

## Freitag

„Sechs oder acht waren es bestimmt, Mann.“ Essmann zog den Uniformkragen und die Nase hoch, obwohl es an diesem Vormittag noch heißer war als an den Tagen zuvor. „Sechs oder acht hat der mindestens kalt gemacht.“

Seit zwei Wochen lag die feuchte Hitze schon im Oberrheintal, die die Menschen aggressiv oder phlegmatisch macht und in normalen Jahren erst im Juli oder August einsetzt. Essmann schwitzte deutlich noch heftiger als sonst.

Mit einer großspurigen Bewegung nahm Ulrich seine Piloten-Sonnenbrille ab, steckte den Bügel in den Mund und kniff die Augen zu wie ein Revolverheld, der am hellen Mittag aus einem Saloon tritt. „Ich weiß nicht. Sind sie nicht immer noch am Ermitteln? Ich mein, ich hab eher was von drei oder vier gehört.“

Essmann zuckte die Schultern und schwieg mit mürrischem Gesicht. Er konnte es nicht leiden, wenn jemand seine Worte anzweifelte. Schon gar nicht, wenn es einer der Jungfuchse war. Ulrich tat, als hätte er nichts bemerkt.

Nach einer Weile schnaufte Essmann. „Jedenfalls möcht ich dem Kerl nicht im Dunkeln begegnen.“

„Da brauchst du keine Angst zu haben. Bei uns ist der gut aufgehoben, und wenn’s dunkel ist, sind die Türen zu.“ Ulrichs Augen gewöhnten sich langsam an die Helligkeit. Eine Weile überlegte er. „Ist der eigentlich schwul oder nicht?“

„Bringt ein Schwuler andere Schwule um?“

Ulrich dachte wieder einige Zeit ernsthaft nach, kam aber zu keinem Ergebnis. Schließlich schüttelte er den Kopf. „Weiß man, was in so einem Irren vorgeht?“ Entschlossen setzte er die Sonnenbrille wieder auf. „Also, wenn du meine Meinung hören willst, so einer gehört flach gemacht. Humaner Strafvollzug hin oder her, bei dem hilft doch alles nichts, der ist doch nicht resozialisierbar.“

Essmann nickte bedächtig. „Deshalb soll er ja auch nach Wiesloch in die Klappe. Sie wollen ihn untersuchen, hab ich gehört. Aber ich frag mich auch, was es da zu untersuchen gibt. Dem brauchst du doch bloß ’ne Sekunde in die Augen zu gucken, dann weißt du, was mit dem los ist.“

„Ich kenn ’ne Menge Leute, denen ich lieber in die Augen gucke.“ Ulrich grinste, nahm die Brille wieder ab und begann, an den Bügeln herumzubiegen.

„Wie lange soll der eigentlich hier bleiben?“

„Bis heut Nachmittag. Hat diese schnuckelige neue Sekretärin vom Chef heut Morgen erzählt.“ Endlich war Ulrich mit dem Sitz der neuen Brille zufrieden. „Und die muss es ja wissen.“

„Wenn wir Pech haben, versucht ihn noch einer von den alten Hasen abzustechen, und wir haben wieder Stress ohne Ende. Weißt du noch, die Geschichte mit dem Kinderschänder, dem sie in der Dusche mit ’nem Klingeldraht die Luft abgedreht haben? Ich sag dir, ich bin um jede Minute froh, die er früher weg ist.“

Die beiden Vollzugsbeamten traten einen Schritt zurück in den Schatten des Unterstandes auf ihrem Wachturm und beobachteten schweigend das Treiben der Strafgefangenen auf der dünnen Wiese zu ihren Füßen. Die meisten hingen rauchend in der Ecke, ein paar spielten Fußball im Stehen, zwei Lebenslängliche versuchten sich mit Tischtennis, und es war nicht schwer zu erkennen, von welchem der vielleicht zwanzig Männer die Rede war. Er stand abseits im Schatten, trug als Einziger Zivilkleidung statt des blauen Anstaltsdrillch, und selbst die bulligsten Schläger beobachteten ihn ständig aus den Augenwinkeln.

Essmann reckte sich. „Und, was war nun mit deiner scharfen Italienerin gestern Abend?“

Ulrich sah zur Seite, das Sprechen schien ihm plötzlich schwer zu fallen. „Na ja ... ging so.“

„Hast du sie abgeschleppt? Ist was gelaufen? Jetzt erzähl schon! Bist doch sonst nicht so zugeknöpft!“

„Bisschen geschwoft und so. Weißt schon. Lief auch alles ganz okay. Wir sind dann ins Auto, aber sie wollte ...“ Die Sonnenbrille schien doch nicht richtig zu sitzen. Ulrich bastelte mit äußerster Konzentration daran herum.

„Was wollte sie? Jetzt red endlich!“

„Na ja ... Ich sollte ihrem Bruder was mitbringen. Ein Handy. Der sitzt hier in Block drei. Borutta, kennst du den? Dann würd sie’s zehnmal umsonst machen.“

„Ach du Scheiße! Den Borutta, ja, den kenn ich!“

„Den kennt hier jeder.“

„Mensch, lass bloß die Finger von so was! Denk an die Geschichte mit Seifried. Und lass dir von ’nem alten Mann ’nen Rat geben. Du solltest langsam ans Heiraten denken, Junge. Dieses jeden Abend mit ’ner anderen in

die Heia, das ist doch nichts. Schau mich an. Frau, Kinder, ein Haus. So muss es sein.“

„Sparbuch, Karnickelzucht, Fettsucht“, stöhnte Ulrich.

Essmann war wieder einmal beleidigt. „Immer noch besser, als jeden Abend rumziehen und die Leber in Klump saufen.“

„Nee, danke. Da werd ich ja noch lieber schwul wie der da unten.“

Essmann gähnte. Die Lebenslänglichen waren die Ballsucherei leid geworden, hatten die Schläger auf die Tischtennisplatte geschmissen und sich zum Rauchen in den Schatten gesetzt. Die Turmuhr der nahen Schlosskirche schlug so gemächlich zehn, als liefе auch sie Gefahr, sich in der Hitze zu überanstrengen. Der junge Mann in Zivil hatte sich von der Mauer gelöst und spazierte herum.

Nach dem letzten Glockenschlag murmelte Essmann: „Wie der sich bewegt! Wie ’ne Frau, was? Und wie er rumguckt. Der meint wohl, er wär auf Urlaub in unserem Café Sechseck!“

„In Rastatt soll er zweimal Kollegen angefallen haben.

In der einen Woche! Dem einem hat er mit ’ner Gabel fast ein Auge ausgestochen, und den anderen hat er in die Hand gebissen!“

Essmann kratzte sich umständlich im Kreuz. „Stell dir vor, so einer hat womöglich Aids! Am Ende sind sie nur noch zu viert und mit Vollschutz bei ihm rein. Hab ich gehört.“

„Ist schon manchmal ein beschissener Job hier.“

„Wem sagst du das?“ Essmann gähnte schon wieder.

Unterdessen ging der Mann unten gemächlich einmal um den Hof und sah sich interessiert die Gebäude und die Sportgeräte an. Er schien guter Dinge zu sein. Als ob er nicht wüsste, dass er den Rest seines Lebens entweder in Sicherheitsverwahrung oder in der geschlossenen Abteilung einer psychiatrischen Klinik verbringen würde. Nur wenige Mitgefangene erwiderten seinen Blick, einer machte eine eindeutige Bewegung mit dem Zeigefinger über die Kehle. Der andere lachte ihn an, als hätte man ihm ein Kompliment gemacht.

Minuten später schrillte die Klingel, und der Mann schlenderte hinter den anderen her zum Hauptgebäude. An der Tür verharnte er, überblickte noch einmal den Hof, sah am Turm hinauf und für einen Augenblick auf die zwei Wachmänner, die unwillkürlich einen halben Schritt zurückwichen. Dann brüllte jemand einen Befehl, er senkte den Blick und drehte sich mit

einer weichen Bewegung um. Sekunden später hatte der harte Schatten des Gangs ihn verschluckt, und die grüne Stahltür donnerte ins Schloss.

„Wie heißt der überhaupt?“

„Weiß der Teufel“, knurrte Essmann und zog mit Nachdruck die Nase hoch.

„Hören Sie mir bitte zu, Petzold!“ Der Leiter des Dezernats für Gewaltverbrechen im Polizeipräsidium Karlsruhe, Erster Kriminalhauptkommissar Hellmann, lehnte sich zurück und legte die Hände aneinander wie ein Pfarrer vor dem Segen. „Sie müssen sich hier wirklich nicht verteidigen. Niemand macht Ihnen einen Vorwurf. Ich weiß so gut wie Sie, dass der Mann tot wäre wie die drei anderen vor ihm, wenn Sie nicht in dieses Haus gegangen wären. Und Sie wissen so gut wie ich, dass man überall Loblieder singt auf den mutigen Kriminalbeamten, der das getan hat. Und auch, dass wir ein bisschen gute Publicity bitter nötig haben, nach allem, was passiert ist, nicht wahr? Um all das geht es nicht.“

Als sein Vorgesetzter keine Anstalten machte weiterzusprechen, öffnete Kriminaloberkommissar Thomas Petzold langsam den Mund, ohne von seinen Fingernägeln aufzusehen. „Worum dann?“

„Um Sie selbst geht es. Sie sind fertig, Petzold. Sie brauchen Urlaub, Ruhe, Abstand. Und Hilfe. Ja, Petzold. So was hat schon andere Kerle als Sie umgehauen. So knapp am Tod vorbei. Und dann noch diese Verletzung.“

Petzold tastete nach dem Verband am rechten Arm und bewegte zögernd die Finger der dazugehörigen Hand. „Wegen so einem Kratzer?“

„Das Messer hat bis zum Heft in Ihrem Unterarm gesteckt! Und wenn Sie nicht im richtigen Moment die passende Bewegung gemacht hätten, hätte es noch ganz woanders gesteckt. Dann würden Sie jetzt nicht hier in dieser idiotischen Hitze sitzen, sondern irgendwo liegen, wo es hübsch dunkel und kühl ist!“ Hellmanns Stimme wurde wieder ruhiger. „Sind Sie nicht überhaupt krankgeschrieben?“

Petzold reagierte nicht.

„Sie sind nicht mehr Sie selbst seit dieser Geschichte letzte Woche. Auf dem Flur rennen Sie einen fast um, und wenn man Sie anspricht, dauert es zehn Sekunden, bis man eine Antwort kriegt. Nachts sitzen Sie an Ihrem Schreibtisch und brüten über irgendwelchen Akten. Denken Sie denn, ich weiß das nicht? Dann sind Sie auf einmal stundenlang verschwunden, und niemand

weiß, wo Sie stecken. Und jetzt zu allem auch noch diese Geschichte heute Vormittag. So geht das nicht weiter! Bitte, Petzold, gehen Sie nach Hause. Ruhen Sie sich aus. Sie haben es verdient. Erst mal sind Sie ja noch ...“ Hellmann riss Petzolds Personalakte zu sich heran und blätterte, „... bis Ende nächster Woche krankgeschrieben. Sie haben mehr Überstunden als jeder andere hier. Schlafen Sie sich aus, fahren Sie ein bisschen weg. Wir haben Mitte Juni, da kriegen Sie überall ein Hotel.“ Energisch klappte er die Akte zu. „Und, bitte verstehen Sie das jetzt nicht falsch, wir haben hier einen psychologischen Betreuungsdienst für Fälle wie Sie. Sie haben Alpträume, vermute ich? Schlafstörungen?“

Träge schüttelte Petzold den Kopf. „Ich träume nie.“

Hellmann beugte sich vor, startete seinen Untergebenen beschwörend an. „Um so schlimmer! Glauben Sie mir, umso schlimmer. Wir kennen das doch alles. Sie sind doch nicht der Erste, dem so etwas passiert. Der Mensch hält nun mal nicht beliebig viel aus. Auch Sie nicht, verflucht noch eins.“ Hellmann nahm eine kleine Bronzeplastik in die Hand, die ein eng umschlungenes nacktes Paar darstellte, und betrachtete sie nachdenklich. Im Präsidium hielt sich seit Wochen das Gerücht, sie sei das Geschenk einer Freundin, weshalb er sie nicht mit nach Hause nehmen könne und im Büro als Briefbeschwerer zweckentfremden müsse. Er stelle sie wieder an ihren Platz und fragte, ohne den Blick zu heben: „Ich habe gehört, Sie haben auch private Probleme?“

Zum ersten Mal sah Petzold seinem Vorgesetzten ins Gesicht.

Der lachte verlegen und zuckte die Schultern. „Es gehört zu meinen Aufgaben, so etwas zu wissen. Entschuldigen Sie.“

Wieder entstand eine peinlich lange Pause. Hellmann schob das nackte Pärchen auf dem Tisch hin und her, Petzold knispelte an seinen Fingernägeln. Endlich lehnte Hellmann sich zurück und stemmte die Hände auf den Tisch.

„Also, Petzold. Auch wenn es Ihnen nicht passt. Ich kann das nicht mehr verantworten. Vor allem nach dieser Sache heute Morgen mit Frau Schönwald. Sie können von Glück reden, wenn die Sie nicht anzeigt. Sie packen jetzt Ihren Kram zusammen. Was Sie noch auf dem Tisch haben, übernimmt Schilling oder sonst jemand. Förster soll das organisieren. Vor dem ...“, er studierte kurz seinen Kalender, „vor dem ersten Juli will ich Sie hier nicht mehr sehen. Haben wir uns verstanden?“ Hellmann beugte sich wieder vor. „Und Sie sollten sich bei dieser Frau Schönwald entschuldigen. Es wäre nicht gut, wenn Sie Ihnen eine Anzeige wegen Beleidigung im Amt anhängt!“

„Sie hat ...“ Petzold brach ab und erhob sich. Hellmann streckte ihm die Hand hin, aber er hatte sich schon zur Tür gewandt.

„Und denken Sie noch einmal nach über das mit dem Psychologen ...“

Die Tür fiel ins Schloss. Hellmann warf die Akte in den Ausgangskorb und schüttelte den Kopf. Dann schob er mit einem Ruck den Stuhl zurück, stand auf, öffnete ein Fenster und sah hinaus. Im Stadtgarten suchten die Menschen den Schatten, und die Boote, die in den kleinen, trüben Seen von einem unsichtbaren Seil gezogen langsam ihrer Bahn folgten, waren fast alle unbesetzt. Der Himmel über der Stadt war grau vor Staub und Hitze.

In seiner Wohnung angekommen, riss Petzold alle Fenster auf, um den Mief hinauszulüften, und reinigte das bestialisch stinkende Katzenklo. Inzwischen war früher Abend, und die Sonne war hinter den gegenüberliegenden Häusern verschwunden. Pedro kam gähmend angeschlichen, machte sein Aufwach-Stretching und rieb mehr aus Gewohnheit als aus Sympathie den Kopf an Petzolds Hosenbein. Der ging in die Küche, öffnete die letzte Dose, kippte die Hälfte ihres Inhalts auf den verkrusteten Teller des Katers, tauschte das Trinkwasser aus und holte für sich selbst ein Bier aus dem Kühlschrank.

Er warf sich im Wohnzimmer auf einen Sessel und starrte lange Zeit bewegungslos aus dem Fenster auf die gegenüberliegende Hauswand. Der staubige Efeu, der dort zu wachsen versuchte, war dabei, in der viel zu frühen Sommerhitze zu verdorren. „Sie sind also der Mann, der versucht hat, meinen Sohn zu töten“, hatte sie gesagt. Mit kaltem Interesse, ohne jede Regung des Gesichts. Und dann war diese Explosion aus Gebrüll und Spucke aus ihm herausgebrochen. Nur mit Mühe war es Schilling gelungen, ihm in den Arm zu fallen, bevor er sie packen konnte.

Erst jetzt wurde Petzold bewusst, dass Hellmann ihn soeben auf eine sanfte aber wirkungsvolle Weise aus dem Verkehr gezogen hatte. Vermutlich galt er im Präsidium inzwischen als Sicherheitsrisiko. Und vielleicht nicht einmal zu Unrecht.

Unten auf dem Gehweg hüpfen zwei Mädchen und zwei Jungen abwechselnd in Kreidekästchen herum. Es gab viel zu kreischen und zu lachen. Ein Spiel, das Petzold kannte, dessen Name ihm aber nicht einfallen wollte. Später wurden sie zum Abendessen gerufen. Er schaltete den Fernseher ein und gleich wieder aus. Er versuchte, die Zeitung zu lesen, warf sie auf den Tisch. Schließlich begann er, ohne Lust aber mit Sorgfalt seine Modellauto-

Sammlung abzustauben. Als das Telefon klingelte, hastete er in den Flur, aber schon bei den letzten Schritten wurde er langsamer und war kaum noch enttäuscht, dass es Schilling war.

„Ist nett von dir ... Ja, ich werd mich bei ihr entschuldigen ... Ja, Hellmann hat es auch schon gesagt ... Nein, heute hab ich keine Lust auf ein Bier ... Ja, ich melde mich. Ganz bestimmt.“

Langsam legte er auf und ging ins Wohnzimmer zurück. Er warf den Staublappen in die Ecke und ließ sich in den Sessel fallen.

Als er die Augen wieder öffnete, war es halb elf vorbei, und die Straßenbeleuchtung blendete ihn. Die Wunde am Arm schmerzte jetzt stark. Die ungeöffnete Bierflasche stand in einer Kondenswasserpfütze und war inzwischen so warm wie alles andere auch. Petzold zog das verschwitzte Hemd aus, warf es zu dem Staublappen und holte aus der Küche eine Schmerztablette und ein neues, kaltes Bier. Er wechselte den Verband; die tiefe Schnittwunde nässte immer noch, schien aber inzwischen gut zu heilen. Dann ging er mit der Flasche in der Hand im Wohnzimmer auf und ab.

Da waren die Bilder wieder. Der blutende, bewusstlose Mann am Boden, Schönewald, über sein Opfer gebeugt, das Messer in der linken Hand, langsam, lächelnd richtet er sich auf, kommt näher, weicht vor der Pistole zurück, holt mit dieser unglaublich schnellen Bewegung aus, der krachende Schuss, das Messer ...

Petzold schüttete den Rest aus der Flasche in die Spüle, zog ein T-Shirt über und verließ die Wohnung.

Wie an solchen Sommerabenden üblich, war im Saxophon nichts los. Alle Welt hockte in den Biergärten, und Petzold war es recht so. Er setzte sich an einen Ecktisch, ließ sich von der Studentin, die gähmend auf den Feierabend wartete, ein großes Pils bringen und bald darauf ein zweites. Die Schmerzen im Arm waren inzwischen verschwunden, und durch die weit offenen Fenster kam endlich ein bisschen Wind herein. Aus den Lautsprechern klimperte leise lateinamerikanischer Jazz. Nach einiger Zeit bemerkte er, dass die zierliche Dunkelhaarige, die an der Bar mit einem Strohalm in ihrem grünen Cocktail stocherte, ihn aus den Augenwinkeln musterte. Sie lächelte ein wenig, als ihre Blicke sich trafen. Petzold malte mit Bierschaum Smilies auf der Tischplatte und dachte an Steffi.

Er suchte den Kalender, fand ihn in der Gesäßtasche seiner Jeans, blätterte und rechnete: Morgen waren zwei Wochen vergangen, morgen würde er

sie anrufen. Alle zwei Wochen, das hatte er sich geschworen. Nicht öfter. Als er später wieder aufsaß, war die Dunkelhaarige verschwunden, die Bedienung rückte zum hundertsten Mal die sauberen Gläser zurecht und gab ihm mit Leidensblicken zu verstehen, dass er um Himmels willen endlich bezahlen und Leine ziehen sollte.

## Samstag

Am nächsten Morgen war Petzold viel zu früh wach, weil er vergessen hatte, den Radiowecker auszuschalten. Er holte die Zeitung und stellte fest, dass Samstag war. Er machte kraft- und lustlos ein bisschen Gymnastik an der offenen Balkontür und duschte lange, was mit dem verbundenen Arm eine komplizierte Prozedur war. Immerhin schmerzte die Wunde heute kaum.

Beim Frühstück überflog er die Zeitung. Noch immer wurden Neuigkeiten von der vor zehn Tagen aufgeklärten Mordserie gemeldet.

Alle paar Minuten sah er auf die Uhr. Punkt zehn würde er sie anrufen. Keine Minute früher. Er gab dem Kater zu fressen und begann aufzuräumen und Staub zu saugen. Die Wohnung konnte ein wenig Pflege gut vertragen. Seit Steffis Auszug war er nur noch zum Schlafen hier gewesen und hatte versucht, sich in Arbeit zu ertränken. Er hatte im Alleingang zwei uralte Fälle gelöst, und dann war das erste von Schönewalds Opfern gefunden worden. Ein in Blut schwimmender Berg von weißem Fleisch. Der allein lebende Besitzer einer Großbäckerei.

Thorsten Beck zählte sich nicht zu den Männern, die beim ersten Kopfschütteln einer Frau aufgeben, aber Yvones hartnäckige Weigerung, auch nur am Telefon mit ihm zu reden, konnte auch den härtesten Kerl mürbe machen. Seit einer Woche ließ sie sich nun schon durch ihre Mutter verleugnen, auf dem Schulhof sah er sie grundsätzlich nur von Weitem, und wenn er es doch einmal schaffte, in ihre Nähe zu kommen, schien er zugleich durchsichtig und äußerst überliehrend zu sein. Eigentlich hatte er mit seinem heutigen ersten Versuch bis zum späten Vormittag warten wollen. Da sein Vater ihn aber mit einem katastrophalen Pensum Gartenarbeit eingedeckt hatte, vertraute er auf die Sympathie, die Yvones Mutter ihm entgegenbrachte.



Ihre Stimme klang beruhigend wohlwollend. „Doch, zu Hause ist sie schon, aber sie ist noch nicht auf.“

„War sie denn gestern Abend weg?“

„Bist du nicht ein wenig indiskret?“

Thorsten schwieg, sie hatte ja recht. Gutmütig fuhr sie fort: „Wenn ihr Vater Nachtdienst hat, ist sie abends immer auf Tour. Das solltest du doch am besten wissen.“

„Und Sie können mir nicht vielleicht sagen, mit wem?“, fragte er zaghaft.

Jetzt lachte sie. „Aber Thorsten!“

Er zwirbelte die Telefonschnur. „Ich weiß ja, dass es mich nichts angeht ...“

Sie lachte schon nicht mehr. „Wie kann man ein solches Zicklein nur so lieb haben, mein Junge“, sagte sie milde, und Thorsten wusste, dass er in ihr eine starke Verbündete hatte. „Vielleicht versuchst du’s am Nachmittag noch mal.“

Thorsten verabschiedete sich hastig und legte auf, weil er auf der Treppe Schritte hörte.

„Legst du dein Taschengeld seit Neuestem in Telekom-Aktien an?“

Er sah seinen Vater verständnislos an. Der warf das große Handtuch über die Schulter.

„Ich meine, weil du zurzeit alles tust, um den Rekord deiner Mutter in puncto Telefonrechnung noch zu überbieten. Unser Garten müsste aussehen wie Dessert Valley, wenn du das alles mit Rasenmähen und Unkrautjäten abarbeiten wolltest.“

„Ich könnte ja noch das Auto in die Waschanlage fahren?“

Herr Beck lachte nur und verschwand im Keller, um im Gymnastikraum sein tägliches Fitness-Programm zu absolvieren.

„Ich weiß jetzt, wie der Kerl heißt!“, sagte Essmann, als um halb zehn die Männerkette wieder auf den Gefängnishof quoll. „Schönewald heißt er. Und gestern Nachmittag hat er Besuch gehabt. Von einer Frau. Hornung hat’s mir erzählt.“

„Und, lebt sie noch?“

„Hab jedenfalls nichts Gegenteiliges gehört.“ Essmann grinste schief und zog lautstark die Nase hoch.

Ulrich betrachtete ihn angewidert. „Soll ich dir vielleicht mal ’n Päckchen Tempo schenken?“

Beleidigt starrte Essmann in den Hof. „Warum ist der überhaupt immer noch da? Sollte er nicht gestern ...?“

„Nehme an, sie haben in der Klappe keine Gummizelle frei.“ Ulrich gähnte und rieb sich die Augen. „Oder sie müssen erst noch ’ne passende Zwangsjacke aus Stacheldraht häkeln.“

Wie am Tag zuvor begann die Kolonne unten, sich in Grüppchen aufzulösen. Die zwei Lebenslänglichen waren offenbar zu der Überzeugung gelangt, dass Tischtennis kein Sport für sie sei, und widmeten sich heute dem Sonnenbaden und Nichtstun. Zwei andere übten Judo-Griffe, ein paar sahen ihnen dabei zu und lachten, wenn einer sich wehtat. Wieder hielt sich der junge Mann, der Schönewald hieß, deutlich abseits. Wieder war es schon am Vormittag so heiß, dass Essmann auch im Schatten schwitzte. Bald war den Männern auf dem Wachturm der Gesprächsstoff ausgegangen, und sie versanken in ihrem Dämmer Schlaf, den sie aufgrund jahrelangen Trainings über Stunden aufrechterhalten konnten, ohne das Gleichgewicht zu verlieren.

„Warum guckt der bloß andauernd auf die Uhr?“ Ulrich schloss die Augen und hielt das Gesicht in die Sonne.

„Was weiß ich. Vielleicht kriegt er wieder mal Besuch.“ Essmann dehnte seinen Rücken und machte mit dem Kopf kreisende Bewegungen. „Und, was treibst du heut Abend? Wieder mal die tolle Italienerin?“

„Du spinnst wohl!“ Ulrich grinste, ohne die Augen zu öffnen.

In diesem Augenblick begann die Uhr der Schlosskirche zehn zu schlagen, und nach dem zweiten Schlag geschah das, was später erklären sollte, weshalb Schönewald so oft auf die Uhr gesehen hatte. Als erstes hörten die zwei Beamten den Schrei. Sofort waren sie hellwach und griffen nach den Waffen. Sie beobachteten, wie Schönewald sich an den Hals griff, wieder schrie, sich krümmte und in die Mitte des Hofes taumelte. Er hörte nicht auf zu schreien, und den zwei Wachmännern war plötzlich überhaupt nicht mehr warm. Noch während sie auf den Mann starteten und darauf warteten, dass irgendwo an seinem Körper ein Blutfleck rasch größer wurde, begannen die Alarmsirenen zu heulen, und als sie begriffen, wie das Spiel funktionierte, war längst alles zu spät. Als Schönewald genau in der Mitte der Wiese zusammenbrach, tauchte über dem Hauptgebäude der Rotor des Hubschraubers auf. Und jetzt hörten sie auch endlich das Geknatter und das Pfeifen der Turbinen,

das sie schon früher hätten hören können, wenn nicht Schönewalds Theater sie abgelenkt hätte. Die Sirenen heulten, unten sprangen aus verschiedenen Richtungen Beamte auf den Platz, überall begann jemand zu brüllen, jetzt war der Schatten des Hubschraubers über Schönewald, im nächsten Augenblick hing der an einem Seil oder etwas, und der Hubschrauber gewann schon wieder an Höhe und Geschwindigkeit. Als die Turmuhr zu Ende geschlagen hatte, war er verschwunden und der Untersuchungsgefangene Christian Schönewald mit ihm.

Die zwei Wachmänner hielten ihre Maschinenpistolen in den schweißnassen Händen. Sie hatten sie noch nicht einmal entschert.

„Schöne Scheiße“, krächzte Ulrich und riss den Spannhebel seiner MP5 zurück, um sie wenigstens noch durchzuladen. Die Sirenen hörten nicht auf, und die Männer im Hof standen bewegungslos da und starrten in die Luft.

Wie die Polizei später rekonstruierte, hatte die Befreiungsaktion, gerechnet vom ersten Schrei Schönewalds bis zu dem Zeitpunkt, als der Hubschrauber die Gefängnismauer zum zweiten Mal überflog, elf Sekunden gedauert.

„Hallo Barbie, ich bin's, Thomas. Ist sie da?“

„Hallo Tommy“, säuselte es am anderen Ende. „Ich werd gern mal für dich nachsehn. Momentchen bitte!“

Nach zwei Sekunden war sie wieder da und flötete: „Sorry, lieber Thomas. Steffi ist leider nicht da. Anscheinend war sie wieder mal die ganze Nacht nicht in ihrem Bett. Sorry, tut mir wirklich sehr leid. Gibt es vielleicht sonst etwas, was ich für dich tun könnte? Du weißt ja ...“

Sie lachte gurrend, und Petzold schauderte.

„Sag ihr einfach, dass ich angerufen hab. Sie kann mich ja mal zurückrufen. Wenn sie Lust hat.“

„Aber gerne. Du weißt doch, wir tun hier alles für dich!“ Sie kicherte jetzt mit unverhohlener Schadenfreude.

„Irgendwann dreh ich dir noch den Hals um!“

„Also, hör mal“, jammerte sie mit gut gespielter Empörung. „Was soll man denn nun davon halten? Ein Polizist, ein Oberkommissar sogar, und will der besten Freundin seiner Ex-Geliebten das Lichtlein ausblasen! Das werd ich Steffi sagen, dann wird sie dich todsicher niemals zurückrufen.“

„Platzen sollst du!“, knurrte Petzold und knallte den Hörer hin.

Die ganze Nacht war sie also wieder nicht zu Hause gewesen! Wenn ihre Wohnungsgenossin nicht gelogen hatte, was er ihr ohne Weiteres zutraute. Wo mochte sie gewesen sein? Und mit wem, verflucht? Petzold warf den schlafenden Kater vom Sessel und ließ sich hineinfallen.

Um zwanzig nach zehn, als er zum zweiten Mal an diesem Tag mit einer Plastiktüte über dem Verband unter der Dusche stand, klingelte das Telefon. Hastig trocknete er sich ab, aber als er endlich barfuß über den Flur schlitterte, hatte es schon aufgehört. Er wartete eine Weile, dann nahm er den Hörer und wählte Steffis Nummer

„Bist du das, Barbie?“

„Hier ist niemand“, sagte eine tonlose Stimme. „Steffi ist unterwegs, und Barbie ist geplatzt.“ Dann wurde aufgelegt.

Petzold ging fluchend ins Bad zurück. Später schaltete er das Radio ein, kurz vor der ersten Sondermeldung über Christian Schönewalds Befreiung schaltete er es wieder aus und ging einkaufen. Die letzte Dose Katzenfutter war leer, das Bier war alle, und zu essen gab es nur noch eine Tiefkühlpizza mit Salami und überschrittenem Haltbarkeitsdatum.

„Langsam, bitte! Immer schön einer nach dem anderen! Bitte!“ Schilling hob beschwörend die Hände. „Wenn alle gleichzeitig reden, verstehe ich gar nichts, und wir stehen heute Abend immer noch hier.“ Das Geschnatter legte sich nur allmählich. „Ich schlage vor, wir fangen hier vorne an. Ihr Name war?“

„Essmann, Robert, Justizobersekretär.“ Der Angesprochene zog ein großes, kariertes Taschentuch heraus und putzte sich mit beeindruckender Lautstärke die Nase. Dann nahm er Haltung an, als sei Schilling Oberst beim Militär und nicht Kommissar bei der Kripo. Schilling beobachtete einen Schweißtropfen, der langsam den kurzen Hals des Mannes hinabließ und im Hemdkragen versickerte.

„Noch was.“ Er sah nach hinten, wo der blasse Leiter der Strafvollzugsanstalt an der Wand lehnte und nervös seine Brille putzte. „Sorgen Sie bitte dafür, dass niemand seine Zelle betritt. Demnächst kommen unsere Leute von der Spurensicherung. Er hatte doch eine Einzelzelle?“

Lautes Gelächter ersetzte die Antwort.

„Wen wollen Sie denn mit so einem zusammensperren?“, prustete einer in der zweiten Reihe. „Die Todesstrafe ist bei uns abgeschafft!“

„Leider.“ Ulrich steckte die Sonnenbrille, die hier, im Sekretariat der Gefängnisleitung, doch ein wenig überflüssig war, umständlich in die Tasche seines Uniformhemds. Schilling warf ihm einen überraschten Blick zu und studierte wieder seinen Notizblock.

„Gut, Herr ... Essmann. Sie waren mit Ihrem Kollegen ... Das waren Sie hier mit der schönen Sonnenbrille?“

„Ulrich, Ingo.“ Der knallte sogar die Hacken zusammen.

„Sie beide waren auf dem Wachturm Südwest.“

Sie nickten synchron. „Seit acht.“

„Und der Hubschrauber kam von Norden. Aber weshalb haben Sie ihn so spät bemerkt? So eine Kiste macht doch jede Menge Krach?“

„Wegen dieser Schau natürlich, die der Schönewald abgezogen hat. Alle haben hingestarrt, warum der so brüllt. Im ersten Augenblick haben wir gedacht, jemand hat ihm ein Messer in den Rücken geworfen. Da gibt's sonst sofort Randalen, und wir müssen tierisch aufpassen. In so einem Moment denken Sie an nichts anderes. Nicht wahr, Robert?“

Essmann nickte bedeutend. Schilling kratzte sich an der Nase und rückte seine altmodisch große Hornbrille zurecht.

„Und dann hat der Hubschrauber Schönewald aufgegebelt und ist in Richtung Süden weitergeflogen ...“

„Also, aufgegebelt würd ich nicht sagen. Geangelt vielleicht. Der kam so über die Mauer, so ...“ Essmann demonstrierte mit der Hand, wie der Hubschrauber sich bewegt hatte, und suchte schnaufend nach Worten. „Wie soll ich sagen, gehüpft. Hoch, rüber, runter und sofort wieder hoch. Und weg war er. Wie Kunstflug sah das aus. Deshalb ging das ja auch alles so verdammt schnell.“

„Und deshalb war es wichtig, dass Schönewald genau zum richtigen Zeitpunkt an der richtigen Stelle stand“, sagte Schilling leise zu Gerlach, der ihm über die Schulter guckte und ziemlich übernächtigt aussah.

Der nickte. „Das war eine blitzsauber geplante Aktion. Profiarbeit, eindeutig.“

„Gestern hat er noch Besuch gehabt.“ Jetzt mischte sich wieder einer aus der zweiten Reihe ein.

Schilling sah hoch. „Name?“

„Hornung, Herbert Hornung. Ich hatte gestern Nachmittag Pforte. Und der Schönewald, der hatte Besuch. Eine Frau. Den Namen müsste ich natürlich

raussuchen. Eine Angehörige, Schwester oder so was. Genaueres müsste ich wirklich nachsehen, im Meldebogen, wie schon gesagt.“

Gerlach gähnte mit zusammengebissenen Zähnen. „Weiß eigentlich Petzold schon Bescheid?“ Er war einen Kopf größer als sein junger Kollege und schien nicht unglücklich darüber zu sein, dass der die Arbeit übernahm.

„Hab ihn nicht erreicht. Ich versuch’s nachher noch mal“, sagte Schilling leise und schrieb weiter.

„Und dabei war der noch nicht mal einen Tag hier!“, kam es von links hinten.

„Bist du sicher? Ich glaub, der ist schon vorgestern gekommen“, zweifelte ein Dritter, und schon redeten wieder alle durcheinander.

„Wir nehmen sie einzeln. So hat das keinen Sinn.“ Schilling klappte seinen Block zu.

Um halb zwölf, eineinhalb Stunden nach der Befreiung, breiteten Schilling und Gerlach im Büro des Gefängnisleiters auf dem großen, mahagonifarbenen Besprechungstisch ihre Aufzeichnungen aus.

„Ich hab Folgendes.“ Gerlach nahm den obersten Zettel in die Hand. „Das Kennzeichen des Hubschraubers ist von zwei Zeugen bestätigt. Er war weißrot lackiert, der Typ ist noch nicht identifiziert. Die Sekretärin dieses ... Wie heißt der Oberförster hier noch mal? Egal. Die telefoniert zurzeit herum und versucht eine Charterfirma zu finden, der ein weiß-roter Hubschrauber fehlt.“

„Er kommt mit hoher Geschwindigkeit im Tiefflug aus Norden. Auf die Sekunde genau um zehn fliegt er über die Mauer. Schönwald steht an der richtigen Stelle, und schwuppisch, weg ist er. So einfach geht das. Nicht zu fassen!“ Schilling schüttelte den Kopf und blätterte mit gerunzelter Stirn in seinen Notizen. „Hier hab ich noch was Interessantes: Die Kollegen von der Schutzpolizei haben schon mal ein bisschen rumgefragt. Hinter dem Schloss hat er abgedreht und ist sehr niedrig über den Schlosspark nach Westen geflogen. Und eine bisher unbestätigte Meldung sagt, dass er dann noch mal einen Haken nach Norden geschlagen hat.“

„Was ist mit Luftüberwachung? Müssten die ihn nicht auf dem Radar gehabt haben?“

„Zu niedrig. Die kriegen ihn erst ab zwei-, dreihundert Metern.“

Die Tür flog auf, mit glühendem Kopf kam der Gefängnisleiter herein-gestolpert.

„Ihre Kollegen von der Spurensicherung suchen Sie.“

Er wandte sich um und machte hektisch eine angedeutete Verbeugung. Ein junger Beamter mit pickeligem Gesicht, grauem Overall und weichen, cremeweißen Stoffhandschuhen trat ein und stellte eine Kiste mit ein paar Klarsicht-Plastiktüten auf den Tisch.

„Das ist so gut wie alles. Toilettenartikel, bisschen was zum Anziehen, ein Discman mit Ohrhörern, sieben CDs und Papierkram. Kleidung hab ich nicht mitgebracht. Nichts auspacken, Fingerabdrücke sind noch nicht gesichert.“

Gerlach nahm nacheinander ein paar der Tütchen hoch, betrachtete den Inhalt und legte sie wieder zurück.

Schilling sah sich die CDs an und murmelte: „Chopin und Debussy. So was hört man also in solchen Kreisen.“

Die Tür öffnete sich erneut, und die Sekretärin mit Bubifrisur, Sommerprossen und knallbunter Designerbrille platzte freudestrahlend herein.

„Wir haben ihn!“ Aufgeregt schwenkte sie ihren Block. „Der Helikopter stammt aus Mannheim und war tatsächlich gechartert, wie Sie vermutet haben. Die Firma heißt Airservice Rhein-Neckar, und, stellen Sie sich vor, der Chef heißt Fliege! Ist das nicht lustig?“ Als niemand reagierte, riss sie das Blatt heraus und reichte es Schilling.

Der warf einen Blick darauf und gab es an Gerlach weiter. „Da sollten wir nachher mal hinfahren.“

Dann wandte er sich an die Sekretärin, die, vermutlich in Erwartung einer Belobigung, abwechselnd die Kriminalbeamten und ihren Chef ansah.

„Rufen Sie bitte diesen Herrn Fliege noch mal an und sagen Sie ihm, dass wir in spätestens einer Stunde bei ihm sind.“

Die Frau nickte, machte sich eifrig Notizen, sagte mitfühlend: „Ihr Auge sieht aber schlimm aus!“, und huschte auf weichen Schuhen hinaus. Schilling machte ein gequältes Gesicht, Gerlach grinste und legte das letzte Tütchen in die Kiste zurück.

„Wir werden uns später darum kümmern. Macht oben erst mal fertig. Wie lang werdet ihr noch brauchen?“

„Ein, zwei Stunden, höchstens. Die Wohnfläche hält sich ja in Grenzen. Ich wollte, jeder Tatort wäre so übersichtlich.“

„Moment noch“, rief Gerlach, als der andere schon in der Tür war. „Wir brauchen natürlich die Fingerabdrücke von allen Leuten hier, die mit Schönewald zu tun hatten und unter Umständen Sachen von ihm angefasst haben.“

„Glauben Sie, wir machen den Job heute zum ersten Mal?“ Der Spurensicherer verschwand wütend. Der Gefängnisleiter hörte abrupt auf, seine Brille zu putzen, folgte ihm mit vorgeneigtem Oberkörper, und die beiden Polizisten waren wieder allein. Durch die gepolsterte Tür hörten sie leise die vor Aufregung schrille Stimme der Sekretärin. Gerlach lehnte sich zurück und streckte seine langen Beine von sich. Er begann, in der Nase zu bohren, erinnerte sich, dass er nicht allein war, und hörte wieder auf.

„Drei Fragen.“ Er reckte den Daumen, und zum Sherlock-Holmes-Gesicht fehlte wieder einmal nur die Pfeife. „Erstens: Wer war die Frau, die ihn gestern besucht hat? Laut Besucherliste seine Mutter. Ob das stimmt, werden wir herausfinden.“ Er streckte den Zeigefinger. „Zweitens: Wer hat den Hubschrauber gemietet und geflogen? Der musste sich ausweisen, hat aber vermutlich gemogelt.“ Und den Mittelfinger. „Bleibt die eigentliche Frage: Wo sind sie hin? Ich wette meinen Hintern, dass sie über die Grenze sind. Vermutlich nach Frankreich. Und damit ...“ Er schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. „Hasta la vista, Baby.“

Schilling stützte die Ellenbogen auf und legte langsam die Zeigefinger an den Mund. „Vier Fragen.“

Erwartungsvoll zog Gerlach die Augenbrauen hoch.

„Wer macht so etwas? Wer befreit einen lebensgefährlichen Geisteskranken aus dem Gefängnis? Wer hat ihn so ins Herz geschlossen, dass er einen solchen Stress macht, um ihn wiederzuhaben?“

Die Falten auf Gerlachs Stirn wurden noch tiefer. Er starrte auf den Tisch und schwieg.

„Der Bart steht dir richtig gut!“

In Gedanken rieb Gerlach mit der flachen Hand über sein Kinn. „Bin gar nicht zum Rasieren gekommen. War noch im Bett, als der Anruf kam. Spät geworden, gestern Abend.“

„Ich denke, du bist verheiratet?“

Gerlach sah hinaus. Hinter manchen der gegenüberliegenden Fenster erkannte er schemenhaft Gesichter. Schließlich sagte er: „Du hast recht. Wer kann so einen Galgenvogel mögen?“

„Ich mach mir Sorgen um Petzold“, sagte Schilling, als sie sich Minuten später erhoben und ihre Papiere einsammelten.

„Wieso, der hat’s doch gut, der hat Urlaub.“



„Er war so komisch die letzten Tage. Und dann auch noch der Krach mit dieser Frau Schönewald gestern Morgen. Ich hoffe, er dreht nicht durch, wenn er hört, dass ihr Sohn wieder frei rumläuft.“

Gerlach gähnte und zuckte die Schultern. „Ruf ihn an. Vielleicht fängt er ihn ja wieder ein. Ich bin nicht scharf drauf, die Ehre zu haben.“

Auf halbem Weg zum Wagen blieb Gerlach stehen, stellte den linken Fuß auf einen Papierkorb und knotete den Schuhbündel neu. „Den kriegen wir doch sowieso nicht. Jetzt ist er schon über zwei Stunden weg, und bei dem Aufwand, den die getrieben haben, sitzt er inzwischen mit ’nem Sektglas in der Hand auf einem hübschen Schiff im Ärmelkanal.“

„Ja, bitte?“

Petzold starrte in die Linse der Videokamera und fühlte sich nicht nur wegen der sengenden Sonne unbehaglich.

„Frau Schönewald?“

Keine Antwort. Der Lautsprecher summt leise.

„Petzold. Oberkommissar Petzold ...“ Er durchsuchte seine Taschen, fand aber natürlich keinen Ausweis, weil er alles, was er im Dienst sonst bei sich trug, zu Hause gelassen hatte. „Ich bin derjenige, der Ihren Sohn ...“

Die Stimme aus der Sprechanlage unterbrach ihn kühl: „Ich weiß, wer Sie sind.“

„Ich möchte mit Ihnen reden, Frau Schönewald. Na ja. Es ist ...“ Als die Sprechanlage stumm blieb, fügte er ein kleinlautes „Bitte!“ hinzu.

„Ich wüsste nicht, was es zwischen uns zu bereden gäbe.“ Ein Knacken beendete das Gespräch.

Petzold trat zwei Schritte zurück und sah zum Haus hinauf, das hinter einer übermannshohen Bruchsteinmauer und einem schmalen, steilen Gärtchen mehrere Meter über der Straße lag. Die riesigen Fensterflächen, die fast die ganze Front einnahmen, spiegelten den weißen Himmel und wirkten wie polierte Marmorplatten. Der Vorgarten war über und über mit blühenden Büschen bepflanzt und sichtlich gut gepflegt. Die Nachbarn hatten sich mit immergrünem Gestrüpp und Tujas begnügt. Die zwei üppigen, weiß blühenden Rhododendren verströmten einen Duft, den Petzold nicht mochte. Er trat wieder vor, hob die Hand zum Klingelknopf, ließ sie wieder sinken und wandte sich zum Gehen.

Als er die Wagentür aufschloss, warf er einen letzten Blick zum Haus empor und glaubte, hinter einer der großen Scheiben eine Bewegung zu sehen. Mit heruntergelassenen Fenstern fuhr er langsam in die Stadt zurück. Er packte das heiße Lenkrad und biss die Zähne zusammen.

„Der Pilot war Schweizer. Ganz eindeutig. Pilotenschein und Pass waren okay. Hier sehen Sie ...“ Der Inhaber von Airservice Rhein-Neckar zog zwei Blätter aus einer abgegriffenen Hängeregistermappe. „Ich kopier mir das Zeug nämlich immer, wenn ich die Kunden nicht kenne. Vom Film waren die. Haben sie zumindest behauptet. Pro-Media heißt der Laden. Und sie hatten auch zwei Alukoffer dabei. Solche Riesenkisten ...“

Gerlach sah auf. „Sie?“

„Ja, es waren zwei. Hab ich das nicht erwähnt? Der auf den Fotos hier war der Schweizer, wie schon gesagt. Der war ein ehemaliger Militärpilot. Ganz eindeutig. Der andere sah zivil aus. Groß, fett und schlapp.“

Gerlach studierte die Passfotos auf den Kopien. „Nicht viel zu erkennen. Aber vielleicht können die Kollegen vom Erkennungsdienst mit ihren Computern was aus den Bildern rausholen. Sehen sie dem Mann wenigstens ähnlich?“

Fliege verzog den Mund. „Wie Passfotos eben ähnlich sehen.“

„Wären Sie imstande, eine Beschreibung der Männer zu geben? Vor allem von dem zweiten, von dem wir kein Bild haben?“

Fliege richtete sich stolz auf. „Worauf Sie einen lassen können. Ich hab nämlich ein eins a Personengedächtnis. Und ich seh mir die Leute immer verdammt genau an, denen ich eine von meinen Mühlen überlasse. Sie haben vermutlich keine Vorstellung, was so 'ne Jeétranger kostet?“

Gerlach tat ihm nicht den Gefallen zu fragen.

„Über sechshunderttausend Dollar kostet so ein Vogel! Wir nehmen zwölfhundert Euro die Stunde, plus Steuer, und Sie müssen fünftausend Kautions hinterlegen, wenn ich Sie nicht kenne.“

„In bar?“

„Scheck natürlich. Glauben Sie, ich will in dieser Blechkiste hier, die jedes Kind mit 'nem Lutscherstiel aufkriegt, zigtausend Märker rumliegen haben?“

Gerlach machte sich Notizen. Nebenbei stellte er fest, dass das blassblaue T-Shirt seines leicht übergewichtigen und schwer schwitzenden Gesprächspartners lange keine Waschmaschine mehr gesehen hatte, was in

dem winzigen, von einem Wellblechhangar abgeteilten Büro besonders unangenehm zur Geltung kam. Er lehnte sich zurück. Nun zog ihm die kalte Luft aus der dröhnenden und ständig tropfenden Klimaanlage über dem Fenster in den Nacken. Um ein Haar hätte er einen Stapel Ordner vom Fensterbrett gestoßen.

„Diesen Scheck würden wir gern mitnehmen. Sie kriegen natürlich eine Quittung.“ Gerlach klopfte mit dem Kugelschreiber auf sein Notizbuch. „Weshalb nehmen Sie an, der Pilot sei beim Militär gewesen?“

„So was riecht man. Ich jedenfalls riech das, wenn einer bei der Army war. Und er hatte einen CHPL-Schein.“

Auf Gerlachs fragenden Blick erklärte er nachsichtig: „Civil Helicopter Pilot Licence. Das sind Berufsflieger. Es gibt nämlich auch einen Schein für Privatpiloten. Aber das war ein Profi. Ganz eindeutig. Und die Lizenz hatte der für die Bell 206, für die Hughes 300 und für die Sikorsky S 58. Und das ist 'ne Militärmaschine, so was kriegen Sie sonst praktisch nirgends unter den Arsch. Also war der bei der Army. Und fliegen konnte er wie der rote Baron persönlich. Hab ich beim Checkflug sofort gemerkt, dass das ein Profi ist. Bin ja fast neidisch geworden.“

„Checkflug?“

Fliege lehnte sich zurück, verschränkte die Hände im Genick und atmete tief ein. Geduldig dozierte er: „Wenn Sie kommen und 'ne Maschine chartern wollen, dann müssen Sie mir beim ersten Mal natürlich zeigen, dass Sie fliegen können. Klar, nicht? Ihr Schein könnte ja gefälscht oder geklaut sein. Deshalb fliegen wir mit den Leuten mal um den Platz, und sie müssen zeigen, dass sie die Grundmanöver beherrschen. Bei dem hier“, er schlug auf die Kopie des Reisepasses, „hab ich nach zehn Sekunden gewusst, dass der mehr in der Luft als am Boden lebt. Wenn ich ihn nicht dran gehindert hätte, hätte der mir glatt noch 'n paar Loopings vorgefliegen. Aber der andere war Zivilist. Ganz eindeutig. Und geredet haben sie ziemlich wenig.“

Gerlach studierte die Schweißflecken unter Flieges Achseln, die schon weiße Ränder bildeten. Die Tür quietschte, mit einem Hauch von Wüstenwind kam Schilling herein und wischte sich das Gesicht trocken. „Eine Hitze ist das!“ Er steckte das Taschentuch ein. „Der Mercedes da draußen ist ein Mietwagen. Aus Mannheim. Ich hab gleich jemanden von denen herbestellt. Sie bringen einen Ersatzschlüssel mit.“

„Gut.“ Gerlach fummelte den Stift in die Schlaufe des Notizbuchs. „Dann brauchen wir also die Spurensicherung für das Auto, und Sie, Herr Fliege, müssten auf dem schnellsten Weg zum Erkennungsdienst. Wir werden versuchen, Phantombilder von den Männern zu machen. Ich hoffe, dass wir das hier in Mannheim erledigen können, sonst müssten Sie mit uns nach Karlsruhe kommen. Die Kopien und den Scheck nehmen wir mit. Kann ich mal telefonieren?“

Fliege räumte einen Papierstapel von einer Ecke des riesigen Schreibtischs zur anderen, schob seinen Laptop zur Seite und stellte Gerlach ein breites Telefon mit unzähligen Tasten hin. Gerlach bemerkte, dass seine Hand zitterte. Er wählte die Nummer der Mannheimer Kriminalpolizei.

„Wird Zeit, dass ich hier rauskomme. Das Bürogebäude drüben wird saniert. Asbestverseucht. Deshalb sitz ich hier in dieser Keksdose. Keine Ahnung, wie ich den Sommer überleben soll. Wie wär's mit 'ner Cola? Meine Espressomaschine hat den Löffel abgegeben.“

„Ist auch viel besser bei der Affenhitze.“ Schilling versuchte, liebenswürdig zu sein, und Gerlach machte eine Handbewegung zum Zeichen, dass auch er nicht abgeneigt war.

„Dabei hat das Ding ein Saugeld gekostet und ist noch kein halbes Jahr alt.“ Fliege stemmte die Fäuste auf den Tisch und ging überraschend behände zu dem unter Ordnerstapeln fast zusammenbrechenden Kühlschrank. „Italienisches Mistzeug!“

Als er Schilling eine eiskalte Dose in die Hand drückte, fragte er grinsend: „Schlägerei gehabt? Ihr Auge sieht echt übel aus!“

Der schien die Frage nicht gehört zu haben.

„Warum muss immer genau dann so was passieren, wenn ich Wochenendbereitschaft habe?“, maulte Gerlach, als sie den samstäglichem Einkaufsverkehr Mannheims endlich hinter sich gelassen hatten. „Das ist doch nicht normal, oder? Alle anderen sitzen gemütlich daheim, aber wenn ich dran bin, dann muss natürlich eine Gefangenenbefreiung veranstaltet werden, mit allem Pipapo, und außerdem muss gleichzeitig noch eine Tankstelle überfallen werden, weil ja sonst die Stallwache Zeit hätte, sich um die Gefangenenbefreiung zu kümmern.“ Er trat aufs Gas. „Vera hat recht, ich sollte mir endlich 'ne anständige Arbeit suchen.“

„Was ist für sie eine anständige Arbeit?“

„Lehrer, wie sie, Finanzamt, so was in der Art.“

„Na, ich weiß nicht. Schätze, du würdest nach drei Tagen Ausschlag kriegen vor Langeweile.“

„Lieber kranklangweilen als totarbeiten!“

Schilling lehnte den Kopf gegen die Nackenstütze. „Musst du eigentlich fahren wie ein Verrückter?“ Gerlach blieb auf dem Gas, Schilling sah durchs Seitenfenster. „Wenn ich eines hasse an diesem Job, dann ist es diese ewige Rumfaherei. Wie lange werden wir brauchen?“

Gerlach setzte den Blinker, wechselte auf die linke Spur und trat das Gaspedal des alten Audi A8 noch weiter durch. „Bis drei müssten wir es schaffen.“

„Wir sollten Förster alarmieren, damit wir nachher mal eine erste Auswertung machen können. Ich fange schon an, den Durchblick zu verlieren.“

„Das ist am Anfang immer so, das wirst du noch merken.“

Eine Weile fuhren sie schweigend, Gerlach mit Pokerface, Schilling betrachtete die Landschaft.

„Was ich dich die ganze Zeit schon fragen wollte“, begann Gerlach wieder mit hinterhältigem Grinsen. „Wie kann einer bei der Polizei sein und nicht Auto fahren können?“

Schilling wurde tomatenrot und blieb die Antwort schuldig. Er beobachtete die polnischen Erntehelfer auf den Schwetzingen Spargelfeldern, die in der subtropischen Hitze Knochenarbeit verrichteten und vermutlich seit vier Uhr früh auf den Beinen waren. Nur langsam nahm er wieder normale Farbe an.

„Magst du Spargel?“

„Für mein Leben gern.“ Gerlach seufzte und lächelte versonnen. „Morgen gibt’s bei uns welchen. Das erste Mal dieses Jahr, dabei ist die Ernte schon fast rum. Mit Parma-Schinken und selbst gerührter Sauce Hollandaise! Und dazu einen schönen, kalten, trockenen Weingartener Riesling! Sogar Vera gibt zu, dass meine Sauce Weltspitze ist.“ Er hörte auf zu lächeln, nahm eine Hand vom Lenkrad und ballte sie zur Faust. „Und wenn das Essen wegen diesen Hubschrauber-Komikern ins Wasser fällt, dann hat Schönwald noch einen Grund mehr, sich nie wieder blicken zu lassen!“

Die Spargelfelder waren zu Ende, und Schilling richtete den Blick wieder auf die Straße. „Stimmt das, was man hört, dass du bald Hauptkommissar wirst?“

„Von Rechts wegen wär ich längst an der Reihe, aber es gibt wieder mal ’ne Beförderungssperre. Sparmaßnahmen.“